

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzeln Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Expedition- & Inseraten-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Ign. v. Klein-
mayr & Fed. Vamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.

Inserationsstempel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegeben.

Nr. 82.

Montag, 13. April 1874. — Morgen: Tiburtius.

7. Jahrgang.

Das Herrenhaus über das erste der confessionellen Gesetze.

Es ist jedesmal von hohem Interesse, dem geistigen Turniere in unserer Pairskammer zu folgen, so oft eine Lebensfrage der Verfassung, oder eine legislative Reform auf der Tagesordnung steht. So war es auch am Schluß der letzten Woche, wo das Herrenhaus in die Debatte über das erste der kirchenpolitischen Gesetze, welches die äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche zum Gegenstande hat, eingetreten ist. Die glänzende Reihe von Männern der Wissenschaft und der Staatskunst, worüber unsere erste Kammer verfügt, die purpurgeschmückten Generale der kirchlichen Armee waren vollzählig und schlagfertig auf dem Wahlplatze erschienen, ein reicher und gewählter Kranz von Zuhörern lauschte mit athemloser Spannung dem letzten Redekampf um das Concordat.

Es ließen sich am ersten Kampftage zehn Redner vernehmen, vier davon sprachen für das confessionelle Gesetz, sechs dagegen, darunter nicht weniger als drei Cardinäle und zwei Bischöfe. Man hatte somit vollauf Gelegenheit, die Beweggründe, welche die Heerführer der streitenden Kirche in Oesterreich bei ihrem Widerstande gegen die in Rede stehenden Gesetze leiten, in's Treffen rücken zu sehen. So sehr die hochwürdigen Herren sich durch ihre „bischöfliche Pflicht“ auch gedrungen fühlen mochten, gegen einzelne Bestimmungen dieser Gesetze Verwahrung einzulegen, so bildeten ihre Reden doch einen wohlthuenden Gegensatz gegen den ungeschlachten, polternden Ton, den die Herren

Greuter, Pflügl, Giovanelli und Lienbacher im anderen Hause anschlagen zu müssen glaubten. Die obersten Hüter der Kirche in Oesterreich ergingen sich nicht in Drohungen und Invektiven, bewiesen überhaupt weit weniger Angst vor diesen Gesetzen, als die kleinen Leute, die ein so entsetzliches Geschrei darob erheben, als ob der Weltuntergang in deren Gefolge unausbleiblich wäre. Ja Cardinal Rauhofer, unfreiwillig der geistig hervorragendste und bedeutendste der österreichischen Kirchenfürsten, hat die schneidigste Kritik an solchem Gebahren geübt durch die Erklärung: „Wenn man die Sache ruhig und unparteiisch erwägt, so stellt sich heraus, daß der Gesetzentwurf wenig mehr enthält, als was der Regierung durch die bestehenden Gesetze schon zugesichert ist.“ Das ist eine Rechtfertigung der Gesetze, wie sie schlagender und zutreffender von keinem ihrer Vertheidiger noch geboten wurde; damit werden nicht nur alle weiteren Angriffe Rauhofers und seiner Amtsgenossen gegenstandslos, sondern insbesondere alle jene Tüfen gestraft, welche in diesen Vorlagen eine Beeinträchtigung der katholischen Kirche, einen Angriff auf Gott, ein Werk des Antichrists erblicken wollen.

Unter den vier Vertheidigern der Vorlage gebührt die Palme ohne Widerrede dem bekannten Historiker und tiefen Kenner der josephinischen Epoche, dem Archivar Ritter v. Arnet h. Derselbe verstand es in elegantester, wahrhaft akademischer Form die schärfsten Waffen gerade dorthin zu führen, wo sich seine Gegner eine Blöße gegeben. So setzte er den Herren stark mit Bibelcitaten zu, indem er die Worte der Schrift in ihrer ungefälschten Bedeutung

dem heutigen Treiben der Kirchenfürsten gegenüberstellte. Auch verwendete er geschickt seine archivarische Studien zu drastischen Belegen aus den Zeiten der frommen Kaiserin Maria Theresia und ihres großen Sohnes Josef II. Seine Rede lautet:

„Ich habe mich zum Worte gemeldet, um eine wenigstens theilweise Erörterung und Widerlegung der Einwendungen zu versuchen, welche von dem hochwürdigsten Fürstbischof von Wien gegen das uns heute zur Berathung und Beschlußfassung vorliegende Gesetz erhoben worden sind. Zudem ich dies thue, werde ich meine Aufgabe mit all der verehrungsvollen Rücksicht zu erfüllen mich bemühen, die ich Sr. Eminenz bereitwilligst zolle. Aber das Feldgeschrei, welches, wenngleich in leisen Accorden, auch aus den Worten Sr. Eminenz gar vernehmlich zu uns heranklang, es nöthigt mich, von meinem Standpunkte, dem eines Katholiken, eine Erwiderung zu wagen.

Das Feldgeschrei lautet ungefähr: „Katholicismus oder Antikatholicismus, Religion oder Irreligion“; ja an einem andern, weit außer dem Kreise der gesetzgebenden Versammlungen stehenden Orte hat man sich sogar zu dem Ausrufe verirrt: „Christ oder Antichrist!“ Diese Verschiebung der wahren Sachlage nöthigt mich vor allem, ernstlichen Protest dagegen einzulegen. Wir, die wir zum katholischen Glauben uns bekennen, gehen von der Ueberzeugung aus, daß wir unsere Katholikenspflicht keineswegs verletzen, wenn wir zugunsten des vorliegenden Gesetzes unser Votum in die Wagtschale werfen, aber freilich auch, daß wir eine uns obliegende patriotische Pflicht redlich erfüllen. Ich will

Jeuilleton.

Stimme und Sprache.

Populär-wissenschaftlicher Vortrag des Sanitätsrathes
Dr. Fried. Reesbacher.

(Fortsetzung.)

Der oben erwähnte Schnitzler'sche Fall führt mich auf eine Besprechung einer höchst merkwürdigen Erfindung der Neuzeit, des Kehlkopfspiegels. Der Erfinder desselben ist sonderbarerweise kein Arzt, sondern ein berühmter Gesangslehrer, ein Spanier, Manuel Garcia, der Vater der berühmten Sängerin Garcia. Der Mann schaute seinen Schülern, um sich von der Richtigkeit der Tonbildung zu überzeugen, mit einem Spiegelchen in den Hals und schaute durch Doppelspiegelung sich selber in den Hals bei den verschiedenen Tonbildungen und hat diese Beobachtungen im Jahre 1855 in dem londoner „Philosophical Magazin“ veröffentlicht. Selbstverständlich fielen die Aerzte über dieses Instrument her, welches bereits zur Quelle der interessantesten Entdeckungen der Kehlkopfpathologie ge-

führt hat, wofür eben die Diagnose der Neubildung an dem einen Stimmbande des Tenoristen ein recht marfanter Beleg ist. (Hier gab der Verfasser eine mit Demonstration verbundene Schilderung des Kehlkopfspiegels, des Beleuchtungs- und Refractionsapparates.)

Ich habe bereits Gelegenheit gefunden zu bemerken, daß der Kehlkopf als solcher einen Spielraum hat zum Auf- und Absteigen, wie die Quecksilbersäule in der Glasröhre des Thermometers. Gleichwie wir dort, wo die Kälte aufhört und die Wärme anfängt, den Nullpunkt verzeichnen, so haben wir auch einen Nullpunkt des Kehlkopffandes, das ist jene Stellung, die er einnimmt beim ruhigen Athemholen. Am höchsten steigt er über den Nullpunkt beim Schlingen, am tiefsten bei sehr tiefen Tönen, beim Saugen, beim Sähen und bei sehr tiefem, keuchendem Athemholen. Der eben besprochene Nullpunkt heißt auch der startische oder aerische zum Unterschiede von dem phonischen, der der Kehlkopfstellung entspricht, wenn der Mensch den auf der Mitte seines Tonerreichs liegenden Ton bildet.

Gleichwie ein Virtuose sein Instrument erst

behandeln lernen muß, um demselben die herrlichen Melodien und wunderbaren Klänge entlocken zu können, so muß auch der Mensch, will er seine Stimme nicht bloß zum Sprechen benützen, seinen Kehlkopf zu handhaben wissen, dann wird die Stimme erst zum Gesang.

Es gibt Naturen, welchen die Gabe des Gesanges angeboren ist, die wenig zu lernen brauchen und durch Zufall und Glück das rechte treffen, das sind die sogenannten Naturalisten, die man besonders häufig in Italien unter Professionsängern sowohl als auch unter den Laien antrifft. Wer diese Gabe nicht hat, der muß singen lernen. Am höchsten steht derjenige, welcher, von Haus aus schon hochbegabt, noch dazu lernt. Das Singen ist daher eine Kunst und will gelernt sein. Leider trifft man aber die Kunst des Singens so selten bei den Sängern, und die häufigste Ursache hiefür liegt meist an den Gesangslehrern, die häufig keine genaue Kenntnis weder vom Stimmorgan noch weniger von den Bedingungen der Tonbildung haben. Der unfehlbare Versuch der Gesangkunst ruht größtentheils her von dem Gewichte, das man auf die Schönheit der Stimme legt; die Naturalisten mit schöner Stimme verdräng-

bereitwillig zugeben, daß der Standpunkt des Katholiken in Oesterreich, weil wirklich die große Majorität der Bevölkerung sich zum Katholicismus bekennt, in der That ein vollberechtigter ist. Und dadurch unterscheidet sich ja der Kampf, den wir heute kämpfen, von demjenigen, welcher im deutschen Nachbarstaate gekämpft wird. Und darum kann ich die Analogie nicht gelten lassen, die der hochwürdigste Cardinal zwischen unserem Streite und dem Streite gezogen, der in Deutschland gekämpft wird. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Salzach, 13. April.

Inland. Das Herrenhaus ist am letzten Freitag in die confessionelle Debatte eingetreten. Der Sitzungssaal bot einen ganz ungewöhnlichen Anblick dar. Die Bankreihen und besonders die Rechte waren vollständig besetzt. Außer den nahezu vollständig anwesenden Kirchenfürsten erschien auch die Fendalpartei, an deren Spitze Graf Leo Thun, welcher seinen seit der confessionellen Debatte im Jahre 1868 verwaisten Sitz wieder einnahm. Auch die Fürsten Windischgrätz und Lobkowitz waren erschienen. Der griechisch-orientalische Metropolit Bendella nahm seinen Platz auf der linken Seite des Hauses. Nach Erledigung des Einlaufes wurde zur Tagesordnung, der zweiten Lesung des Gesetzentwurfes über die äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche geschritten. Als Berichterstatte der Majorität fungierte Ritter v. Hafner, für die Minorität Graf Falkenhayn, welcher zuerst das Wort ergriff im Namen der conservativen Partei Oesterreichs. Derselbe stellte den Antrag über die Gesetzesvorlage zur Tagesordnung überzugehen. Cardinal Kauffner hielt hierauf eine donnernde Philippika gegen den Liberalismus; am heftigsten trafen seine Auslassungen die protestantischen Machthaber des deutschen Reiches, namentlich den Fürsten Bismarck. Der schwerste Vorwurf, den der wiener Kirchenfürst wider die heutigen Staatsmänner erhob, war, wie er herausgefunden, daß sie sich die „ruchlosen“ Anschauungen Spinozas angeeignet hätten. Daß der Cardinal nicht unterließ, neuerdings die Klage über den Concordatsbruch in Oesterreich anzustimmen, versteht sich von selbst; die Aufhebung der bevorrechteten Stellung des Episkopats charakterisierte er als ein Attentat auf den österreichischen Patriotismus. Ujchabuschigg, Justizminister im Cabinet Potocki, antwortete und wies nach, daß kein einziger Punkt im vorliegenden Gesetzentwurfe den Rechten der Kirche naheetrete. Cardinal Taxnocy fand den Gesetzentwurf von unkatholischem Geiste durchweht. Oesterreich verzichte damit auf den Ruhm, ein unerschütterlicher Eckstein der Ge-

rechtigkeit im europäischen Völkerareopag zu sein. Ritter v. Arretz trat den Ausführungen Kauffners entgegen und protestierte als Katholik ernstlich gegen jede Verschiebung der Sachlagen. Man möge die Geschichte nicht zur Wagnis des Parteigeistes machen, sondern aus ihr vielmehr lernen, gemachte Fehler zu vermeiden. In dem Gesetze, dazu bestimmt, die Uebergriffe der Träger der Hierarchie auf ihr eigentliches Gebiet zurückzuweisen, könne kein Angriff auf die katholische Kirche erblickt werden. Die Anhänger der Hierarchie können nicht behaupten, daß ihre Ansprüche in politischen und socialen Fragen als Gotteswort angesehen werden müßten. Selbst Bischof Dupanloup sei hierin auf demselben Standpunkte. Wie die liberale Partei, so könnten auch gerade die Träger der Kirchengewalt den Staat vor Erschütterungen bewahren, wenn sie Frieden statt Krieg predigen würden. Der Redner verweist zur Widerlegung der Behauptung, daß man nebst den Altären auch die Throne zertrümmern wolle, auf Kaiser Josef, Maria Theresia, sowie auf deren Vorfahren und Nachkommen. Cardinal Schwarzenberg erklärt den Gesetzentwurf als tiefen Eingriff in die Rechte der Kirche; man verlange, daß sich der Klerus der politischen Richtung der jeweiligen Regierung anbequeme, dies müsse aber den Klerus demoralisieren. Hofrath Neumann hält die Aufhebung des Concordates vom völkerrechtlichen Standpunkte für gerechtfertigt und polemisiert gegen Kauffner und Schwarzenberg. Fürstbischof Vasser hält den Gesetzentwurf den Staatsgrundgesetzen widersprechend, welche die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleisten. Professor Höfler verteidigt die Wissenschaft gegen den Vorwurf Kauffners. Die historische Forschung weise unbedingt auf die Nothwendigkeit des Gesetzentwurfes hin. Fürstbischof Wiern bekämpft die Vorlage vom Standpunkte des Rechtsstaates; auf diesem Wege sei der gewünschte Friede nicht zu erzielen.

Trügen nicht alle Anzeichen, so haben die jüngsten Machinationen der Clericalen gegen die confessionellen Gesetze den Entschluß des Monarchen, ihnen die Sanction nicht vorzuenthalten, nur gekräftigt. Wie es heißt, wird dieselbe sofort erfolgen, sobald die übereinstimmenden Beschlüsse der beiden Häuser des Reichsrathes vorliegen. Zu dieser Stimmung dürften auch die Nachrichten das Ihrige beigetragen haben, welche von Rom über die Aufnahme der Verbal-Protest-Note des Grafen Andrassy gegen die Encyclika eingelaufen sind. Graf Paar soll von Cardinal Antonelli zur Antwort erhalten haben, daß der Papst die Verantwortung für den Erlaß des erwähnten Schriftstückes vollständig auf sich nehme und daher durchaus nicht geneigt sei, irgendwelchen Protest gegen dasselbe anzunehmen.

„Quod scripsit, scripsit!“ lauteten die Schlussworte, die der österreichische Gesandte vom päpstlichen Staatssecretär zu hören bekam.

Ausland. Die Nationalliberalen des deutschen Reichstages beschloßen nahezu einstimmig, für die volle von der Regierung geforderte Friedenspräsenzstärke zu stimmen, wenn die Herstellung zunächst für sieben Jahre erfolgt.

Zu den Kundgebungen des deutschen Volkes in Nord und Süd bezüglich der Militärfrage ist nun noch eine bedeutungsvolle aus dem Reichslande gekommen. Von den Altdeutschen in Straßburg ging eine Petition an den Reichstag ab, welche die peinliche Sorge der Deutschen in Elsaß-Lothringen über das Schicksal des Militärgesetzes betont und die auf ihrer Vorpostenstellung gemachte Wahrnehmung constatirt, daß die reichsfeindlichen Elemente die größte Befriedigung über die Politik jener deutschen Ideologen empfinden, welche wieder der alten deutschen Uneinigkeit und Schwäche zutreiben. Die Deutschen im Reichslande fordern sodann die reichstreuen Abgeordneten auf, einmüthig zur Regierung zu stehen und angesichts der Rüstungen Frankreichs die militärische Kraft Deutschlands in fester Einigkeit zusammenzuhalten.

In Chiselhurst rüstet man sich zu neuen Festlichkeiten. Am 5. Mai ist der Geburtstag der Mutter des Prinzen Louis Napoleon. Die in Frankreich weilenden Anhänger der bonapartistischen Familie werden es nicht unterlassen, neue Manifestationen für diesen Tag in Szene zu setzen, und sich hiedurch für jene Niederlagen schadlos halten, welche der Bonapartismus bei den letzten Wahlen erlitten hat. Die versaille Nationalversammlung hat ja in großmüthiger Weise der Familie Bonaparte zu wiederholtenmalen die nothwendigen Agitationsgelder bewilligt.

Eine Depesche aus Saint-Jean de Luz meldet, daß Marjhall Serrano nach Madrid zurückkehrt und General Concha das Commando der Nordarmee übernimmt. Zugleich wird berichtet, daß ein Vertrag — „convenio“ sagen die Spanier — zwischen den kämpfenden Theilen abgeschlossen werden soll. Auch alle Originalberichte der heute eingetroffenen französischen Blätter sind voll von ähnlichen Gerüchten. Eine Uebereinkunft, die dem Blutvergießen ein Ziel setzte, wäre aller Welt willkommen, wenn es Serrano gelänge, einen zweiten Vertrag von Bergana in Szene zu setzen. Aber bei der guten Stellung der Carlisten und der Anwesenheit des Prätendenten im Lager ist das unwahrscheinlich. Die Carlisten haben zudem die Waffenruhe dazu benützt, ihre Verschanzungen so viel als möglich zu verstärken. Darum erregt die Nachricht von einem „Convenio“ großes Mißtrauen.

ten die Künstler. Es kann nicht die Aufgabe meines heutigen Vortrages sein, die Regeln der Gesangs Kunst aufzustellen oder zu besprechen, da uns dies zu weit in fachliches Detail drängen würde. Ich will mir nur erlauben, in großen Zügen die Bedingungen eines guten und physiologisch richtigen Gesanges herzustellen. Die Grundbedingung eines richtigen Singens ist jene Stellung der Stimmorgane, bei welcher die tönende Luft am leichtesten und unbehindertesten zum Munde hinaustrreten kann. Zuerst also muß der Kehlkopf in seiner natürlichen Lage stehen; stellt der Sänger in Folge falscher Angewohnung seinen Kehlkopf z. B. zu hoch, so müssen ihn die Muskeln in dieser falschen Stellung festhalten und bei Tönen, bei welchen der Kehlkopf ohne weiteres höher zu stehen kommt, müssen die Muskeln sich also noch mehr Gewalt anthun, die Folge ist eine doppelte, einerseits wird der Kehlkopf in die Höhe geschraubt, mit ihm der Zungengrund gegen den Gaumen gedrückt, die Stimme wird daher eine gedämpfte Klangfarbe erhalten; erhält die Klangfarbe des Gaumensanges und die Muskeln ermüden, in Folge dessen geräth die Stimme ins Zittern. Die dritte Folge ist ein vorzeitiger Ruin der Stimme.

Aber nicht bloß der Kehlkopf muß richtig ein-

gestellt werden, auch der Kopf muß in die Höhe gestellt werden, denn drückt der Sänger das Kinn beim Singen gegen die Brust, so muß der Ton einen Umweg machen, eine Biegung, der Kehlkopf wird damit ebenfalls herabgedrückt, die Stimme erhält die Klangfarbe des gepressten Tones und klingt unschön. Ist der Ton bei richtiger Stellung des Kehlkopfs und des Kopfes endlich in die Mundhöhle gelangt, so müssen sich die Lippen weit öffnen, damit der Ton nicht da noch ein Hindernis des freien Austrittes vorfinde. Die mimische Stellung der Gesichtsmuskeln ist daher beim Singen ebenfalls vom Einfluß; bei dem Gesichtsausdruck des freundlichen Lächelns heben sich die Mundwinkel empor, bei diesem Gesichtsausdruck also öffnet sich der Mund am besten. Statt dessen sehen wir namentlich oft Tenoristen, welche beim Singen den Ausdruck des Jammers und der Angst zeigen, die Stimme legt sich in eine Reihe von kummervollen Falten und der Trovatore, der seiner Leonore seine Liebe gesteht, sieht dabei aus, als müßte er diesen Augenblick auf den Scheiterhaufen steigen. Jeder Künstler muß bei Ausübung seiner Kunst in uns das Gefühl erzeugen, als koste ihm dies keine Anstrengung, so die Sängerin bei Ausübung ihres schwierigsten Pas, der

Kunstreiter selbst lächelt, wenn er seine halsbrecherischen Sprünge macht, also auch der Sänger muß in uns, soll in uns das Gefühl des Behagens auftauchen, das Gefühl erzeugen, daß er singe, nicht aber, daß er einen Salto mortale mache. Ein ferneres Augenmerk hat der Sänger auf das Ausgleichen seiner Tonregister zu werfen, d. h., er muß es dem Hörer nicht merken lassen, wenn er von einem Register zum andern schreitet. Endlich muß der Sänger verstehen, die Tonstärke und das Tonhalten ganz in seiner Gewalt zu haben, das heißt, er muß beim Singen mit der Luft seiner Lunge mit Leichtigkeit und mit jedesmaliger Anwendung des der beabsichtigten Leistung entsprechenden Luftquantums auszuhalten, das heißt, er muß richtig zu athmen verstehen. Befolgt er alle diese Regeln, hat er ein gesundes Organ und ein gutes Gehör, so wird es ihm dann ein leichtes sein, je nach Anlage und Talent auch die übrigen zahlreichen Schwierigkeiten des Kunstgesanges zu bemeistern, zum mindesten wird er naturgemäß singen.

Ich habe bereits in der Einleitung meines Vortrages dessen erwähnt, daß die Stimme, abgesehen vom Gesange, ein Ausdruck des Innern ist. Die Stimme ist daher als solche ein Mittel, Ge-

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ernennungen.) Der Finanzminister hat den Finanzobercommissär August Dimich zum Finanzrathe für den Bereich der Finanzdirection in Laibach ernannt. — Der Finanzminister hat ferner dem Steueradministrator in Graz Anton Fischer im Uebersetzungswege eine Finanzrathsstelle im Bereiche der Finanzlandesdirection in Laibach verliehen und den mit Titel und Rang eines Finanzrathes bekleideten Finanzsecretär Josef Ertl zum Finanzrathe und Steueradministrator in Graz ernannt; ferner hat der Finanzminister den Finanzsecretär Josef Bischof und den Ministerialconcipisten im Finanzministerium Josef Birnbacher zu Finanzrathen, den Steueroberinspector Ludwig Knöbl zum Finanzsecretär und die Finanzcommissäre Gustav Stroriedl und Karl Lang zu Finanzobercommissären für den Bereich der Finanzlandesdirection in Graz ernannt.

— (Zu den Gemeinderathswahlen.) Bei der heutigen Wahl des dritten Wahlkörpers wurden die Candidaten des Centralcomités: Herr Peter Laßnig mit 112 Stimmen und Dr. Johann Steiner mit 79 Stimmen gewählt. Die Wahltheilnahme war eine sehr lebhaft. — Wie wir vernehmen, agitiert man von gewisser Seite gegen ein paar vom Centralcomité im zweiten Wahlkörper vorgeschlagene Candidaten, ungeachtet selbe bereits bei der Probewahl als solche angenommen wurden. Wir warnen unsere Parteigenossen noch einmal vor der Stimmenzersplitterung und ersuchen dieselben um stricte Einhaltung der so notwendigen Parteidisziplin.

— (Landeslehrerconferenz.) In Gemäßheit der Bestimmungen der Ministerialverordnung vom 8. Mai 1872 fand der k. k. Landeslehrerath für Krain die Abhaltung der ersten Landesconferenz der hiesigen Volksschullehrer für die Zeit der diesjährigen Herbstferien anzuordnen und zu diesem Behufe vorläufig ein Comité, bestehend aus dem k. k. Landeschulinspector Raimund Pirker, dem Director Blasius Probst und dem Professor Leopold Ritter v. Gariboldi der k. k. Lehrerbildungsanstalt und den beiden Oberlehrern und Leitern der städtischen Knabenvolksschulen in Laibach, Andreas Praprotnik und Leopold Belar mit der Aufgabe zu betrauen, die Einleitung und Vorbereitung für die Landesconferenz und die diesbezüglich zu treffenden Maßnahmen, ferner Ort, Zeit und Dauer und die zu verhandelnden Gegenstände der Conferenz einer eingehenden Beratung zu unterziehen und die einschlägigen Anträge und gefassten Beschlüsse dem k. k. Landeslehrerath zur Genehmigung vorzulegen.

— (Maier contra Supan.) Das Bezirksgericht in Laibach verurtheilte bei der vom grozer Oberlandesgerichte neuerlich angeordneten Verhandlung

den Domdechanten Supan wegen Ehrenbeleidigung des Bankiers Maier, begangen durch eine mit Schmähungen beschriebene Correspondenzkarte, zu 20 fl. Geldstrafe. Der Vertreter des Privatklägers plaidierte energisch für Arreststrafe.

— (Beim Schulhausbau) am Jois'schen Graben wäre heute bald ein Unglück passiert. Es mußte nemlich bei der Legung des Grundes ein Theil der römischen Wasserleitung gesprengt werden, und trotz der vorsichtigen Einplantung durchschlug ein Sprengstück die Planken und sprang durchs Fenster bis in die Kanzlei des Dr. Ribitsch, ohne jedoch weitem Schaden anzurichten.

— (Die Plenarversammlung der philharmonischen Gesellschaft), welche beauftragt der Debatte über den Statutenentwurf eines ständigeren, von der letzten Plenarversammlung mit der Verfassung eines solchen betrauten Comité's gestern abgehalten wurde, versammelte im Redoutensaale eine so stattliche Anzahl von Vereinsmitgliedern, daß sich jeder concertuelle Künstler beglückwünschen könnte, hätte er bei seinem Concerte ein solches Herrenpublicum. Der Umstand, daß so viele Mitglieder bei der Plenarversammlung erschienen und unter diesen die hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Stadt, z. B. der Herr Landeshauptmann v. Kaltenegger, Bürgermeister Deschmann u. s. w. sich befanden, manifestierte in glänzender Weise die Sympathie der Bevölkerung Laibach's für den blühenden Verein. Dessenungeachtet schien zum Beginne der Versammlung eine Gewitterwolke sich ausbreiten zu wollen, denn einzelne vom Fünfercomité beantragte Änderungen der Statuten stießen bei vielen Mitgliedern, doch meist nur, wie es bei solchen Gelegenheiten häufig zu geschehen pflegt, auf Grundlage von Mißverständnissen auf Opposition, so daß viele eine stürmische Debatte prozezeiten. Thatsächlich aber zerstreuten sich die Gewitterwolken, indem sie von der ruhigen Ueberlegung und der nüchternen Objectivität der ganzen Verhandlung glücklich verdrängt wurden. Nachdem eine Interpellation des Herrn Dr. Wurzbach über die Aufnahme von 5 Männerhermigliedern mittelst noch vom früheren Director signierter Aufnahmestarten, die sofort zu erregter Rede und Gegenrede führte, über Antrag des Herrn Bürgermeisters Deschmann glückliche Lösung gefunden, meldete sich Dr. v. Schrey zum Worte, um dem abgetretenen Director v. Schöppel für sein vieljähriges Wirken den Dank der Gesellschaft auszusprechen. Dr. v. Schrey beantragte sodann unter allgemeiner Acclamation die Ernennung des Herrn Dr. Ritter v. Schöppel zum Ehrenmitgliede. Sodann wurde zur Tagesordnung geschritten. Nachdem der vom Fünfercomité veröffentlichte Motivenbericht, der vielseitig eine zu scharfe Auslegung gefunden zu haben scheint, vonseiten der Herrn Dr. Schrey und Dr. Schaffer in soweit bekämpft worden, als er Anwürfe

an die gegenwärtige Direction enthalte, und nachdem vonseiten des Herrn Dr. Reesbacher eine sachliche Aufklärung gegeben war und der Referent des Fünfercomités Dr. Steiner den Standpunkt desselben erörtert hatte, wurde zur Generaldebatte über den Statutenentwurf geschritten. Dr. Reesbacher nahm zuerst das Wort, er sprach seine Befriedigung darüber aus, daß so viele Theilnehmer da seien, wie er sie in so stattlicher Anzahl in seiner fast 14jährigen Wirksamkeit als Directionsmitglied der Gesellschaft noch nie erlebt; er entwickelte die Genesis des Fünfercomités und legte, um seine Unabhängigkeit als Mitglied des Fünfercomités zu bewahren, seine Stelle als Directionsmitglied in die Hände der Plenarversammlung nieder. Was die Statutenänderung anbelange, so culminierte dieselbe hauptsächlich in dem vom Fünfercomité beantragten Principe der Verantwortlichkeit der Direction gegenüber der Plenarversammlung. Dieses Prinzip aber sei ein im staatlichen, parlamentarischen und Vereinsleben ein allgemein gültiges. Alle andern Fragen sind discutierbares Detail, über welches man sich leicht verständigen könne und werde. Dr. Schaffer bestreitet die Anschauungen des Vorebners in dem Sinne, daß dieses Prinzip der Verantwortlichkeit ein so selbstverständliches sei, daß es gar nicht ausgesprochen zu werden brauche. Er beantragt die Annahme des Entwurfes als Substrat der Debatte. Herr v. Bestenel schließt sich der Anschauung des Dr. Schaffer im Hinblick auf Bestimmungen des § 19 des Statutenentwurfes in längerer Rede an. Bürgermeister Deschmann spricht für die Anschauungen des Dr. Reesbacher, er findet eine Reform für notwendig. Landeschulinspector Pirker beantragt Schluß der Debatte. Bei der Abstimmung wird der Antrag Dr. Schaffers angenommen und hierauf zur Specialdebatte geschritten. (Schluß folgt.)

— (Schadenfeuer in Jgglaß.) Gestern Sonntag um halb ein Uhr nach Mitternacht brach Feuer in Jgglaß nächst Brunnendorf aus und zerstörte 7 Besitzungen mit der gesammten Habe ein. Auch sind 8 Schweine verbrannt. Menschenleben ist glücklicherweise keines zu beklagen. Versichert waren alle. Man vermutet eine Brandlegung.

— (Erster officieller Saatenstandsbericht des k. k. Ackerbauministeriums.) Es ist seitens der Regierung die sehr lobenswerthe Einleitung getroffen worden, daß vom April angefangen zu Beginn und um die Mitte jedes Monats aus allen Theilen beider Reichshälften authentische Uebersichten über den jeweiligen Stand der Bestellungarbeiten der Saaten oder der Ernte zusammengefaßt und veröffentlicht werden. Hier folgt aus dem bisher im Ministerium eingelangten Berichten der erste derartige Auszug, betreffend die südliche Zone (Krain, Küstenland, Dalmatien.) Die Wintersaaten waren größtentheils gut befruchtet in den Winter gekommen und überstanden denselben mit sehr wenigen Ausnahmen theils gut, theils sehr gut. Zwar fehlte beinahe überall die schützende Schneedecke — wenigstens bis Ende Februar — allein der Winter war so milde, daß es die meiste Zeit hindurch des Schutzes nicht bedurfte, und so trocken, daß die vorübergehenden, nicht allzu strengen Fröste keinen erheblichen Schaden anrichten konnten, daher kamen Auswinterungen — einige Lagen des höheren Gebirges ausgenommen — nicht vor. Doch steht in Krain die Winterung ziemlich schütter und hatte dort auch durch Mäuse viel gelitten. Im Küstenlande (Triest) schaden zu Anfang des Winters Insecten, doch wurden dieselben im Laufe des Winters durch Fröste vertilgt. Was die Sommersaaten betrifft, so begann der Anbau in Krain Mitte März und war anfangs April ziemlich vollendet. Auf die Wiesen übte die fehlende Winterfeuchtigkeit ersichtlich Einfluß und wird die Vegetation als etwas zurückgeblieben geschildert. Der Klee hat theils durch die Feldmäuse theils durch die schneelosen Fröste etwas gelitten.

(Zum letztenmal die Gloden der No. 1 und 2.) Diese Gloden, wie sie in der Ausstellung gestanden, sind heute vormittags von der Gemeinde Baldu bei Graz angekauft worden und gehen Ende dieser Woche an ihren Bestimmungsort ab. — In der Gloden-gießerei von H. Samassa hier, aus welcher bekanntlich

fähle auszudrücken, wir sprechen daher auch von Gemüthsstimmungen.

Wie die Gesichtszüge, so erschaffen im Gefühle der Trauer und des Schmerzes auch die Stimmbänder und die Töne, welche jene Stimmungen entlocken, werden dumpf und tief. Den höchsten Grad der Spannung erreichen Gesicht- und Stimmmuskeln in der Exaltation der Begeisterung und des Jubels, hohe und laute Töne verkünden sie. Wie das Kind im Frohsinn hüpfet und springt und die Züge der Freude wechseln im raschen Spiel, so wechseln bald hoch, bald tief die Töne der Lust und wie die Miene des Ernstes erstarrt, so wird eintönig die ernste, leidenschaftslose Mahnung. Je höher die Erregung der Leidenschaft steigt, desto mehr Muskelein werden in Bewegung versetzt. Da werden die Riefer zusammengedrückt, daß die Zähne knirschen, da wird mit den Händen gerungen, die Häute werden geballt, da werden die Stimmbänder gespannt, die Stimmröhre verengt sich und der hervorgepreßte Luftstrom erzeugt im Kampfe mit den ihm bereiten Widerständen jene hohen und starken Töne der Leidenschaft und Wuth. Doch die Erregung überschreitet ihre Grenzen, die Kraft sinkt, der Wille fehlt die Widerstände zu bewältigen; da sinken die

Arme erschöpft herab, der Mund öffnet sich und zwischen den erschlafften Stimmbändern aus der erweiterten Stimmröhre dringen tiefe Töne hervor.

Gleichwie die Stimme des Menschen seine Stimmung ausdrückt, so drückt sie auch seine Individualität aus; gleichwie das Gesicht jedes Menschen nie ganz einem anderen gleicht, so klingt keine Stimme so wie die andere, jeder Mensch ist an seiner Stimme erkennbar. Wir würden einander oft besser verstehen, wollten wir auf Ton und Ausdruck der Stimme mehr achten. Die Worte sind glatt und hohl und der Verstand weiß sie fremd herzuleihen, aber die Stimme ist des Menschen Eigenthum und das Kind seines Herzens. Viele scheinen froh und heiter, denn der Anstand fordert es von ihnen, aber ein leiser Seufzer, eine gepreßte Stimme verrathen den nagenden Schmerz ihres Innern. „Alles verstehen, heißt alles verzeihen.“ Möchte dieses große Wort uns auffordern auch diese kleinen und unscheinbaren Werkzeichen aufzusuchen, aus denen wir die Gefühle und Handlungen unserer Mitmenschen verstehen, ihre Mängel ertragen, sie selbst achten und lieben lernen.

(Fortsetzung folgt.)

gibt in einem Bande Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Tatsache augenblicklichen Bescheid. Auf 1263 Bl. Octavseiten über 52,000 Artikel, mit vielen Karten, Tafeln und Beilagen. Preis 5 $\frac{1}{2}$ Thlr., in schönem Ledersein. 5 Thlr. Bibliograph. Institut in Hildburghausen.